

Zeitschrift: Heimatschutz = Patrimoine
Herausgeber: Schweizer Heimatschutz
Band: 82 (1987)
Heft: 2

Artikel: Das Bauernhaus gestern und heute : sozio-ökonomische Wandlungen
Autor: Hauser, Albert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-175295>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Sozio-ökonomische Wandlungen

Das Bauernhaus – gestern und heute

Konflikte zwischen Tradition und Moderne sind in der heutigen Landwirtschaft fast unvermeidlich (Bild Stähli).

Des conflits sont presque inévitables, dans l'agriculture d'aujourd'hui, entre tradition et modernisme.

Das Kleid eines Menschen gibt eine ungefähr, allerdings nur äusserliche Vorstellung von Charakter, Herkunft und Lebensweise seines Trägers. Ähnliches lässt sich vom Haus sagen. Es zeugt von Beruf, Wesen, Geist und Lebensweise seiner Bewohner und Besitzer. Doch manchmal trügt der Schein. In manchem Bauernhaus wohnen längst keine Bauern mehr. Was wir vor uns haben, ist wohl noch eine schöne Fassade, hinter ihr hat sich längst neues und anderes Leben eingenistet. Vielleicht konnte das Haus von einem erfolgreichen Geschäftsmann erworben und gut renoviert werden. Leider kommt es aber oft auch zu einem sozialen Abstieg.

Manches Bauernhaus, besonders wenn es sich nicht um ein Zeugnis einer besonders guten, klassischen Bauperiode handelt, wird, weil vernachlässigt und weil kaum mehr renovierbar, verlassen oder zum Ökonomiegebäude umfunktioniert. Um ein Bauernhaus zu renovieren und auf den modernen Stand zu bringen, braucht es Geld, viel Geld, und das haben manche Bauern einfach nicht. Ein wesentlicher Grund, weshalb Bauernhäuser nicht mehr von ihren ursprünglichen Eigentümern bewohnt werden, liegt indessen in den sozialen und ökonomischen Wandlungen.

Strukturwandel

Viele Bauern haben ihre Häuser verlassen, nicht weil sie eine Renovation scheut, sondern weil sie ihren Beruf aufgaben, vielleicht sogar aus einer ländlichen Region in eine städtische Agglomeration umzogen. Die *Abwanderung aus der Landwirtschaft* ist viel grösser, als gemeinhin angenommen wird. Man könnte, besonders wenn man die Geschichte etwas langfristig betrachtet, von einem eigentlichen Exodus sprechen. Er

setzte schon in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts ein, erfasste zunächst die Knechte, später die Familienangehörigen und schliesslich die selbständigen Klein- und Mittelbauern. Die Zahlen sprechen für sich: Noch um 1910 betrug die gesamte landwirtschaftliche Bevölkerung der Schweiz 525 941. Im Jahre 1980 dagegen war sie auf 171 053 gesunken. Noch um 1905 zählte man in der Schweiz insgesamt 243 710 Bauernbetriebe. Um 1980 waren es nur noch 125 274. Hinter diesen Zahlen steht nicht nur eine umfassende Strukturänderung, hinter ihnen stehen auch viele Familien- und Einzelschicksale voller Tragik und Trauer. Denn man gibt ja einen Hof, den eine Familie vielleicht seit Generationen bewirtschaftet hat, nicht ohne weiteres, nicht leichten Herzens auf, und man verlässt ein Haus, in dem man seine Kindheit, ja sein ganzes Leben verbracht hat, nicht ohne innere Bewegung. Wir räumen ein, dass mancher ehemaliger Bauer, was den Komfort anbetrifft, keinen schlechten Tausch mache, wenn er in eine städtische Wohnung, in

La ferme d'hier et d'aujourd'hui

Moderniser une ferme coûte énormément d'argent, et c'est une des raisons pour lesquelles nombre de maisons rurales ne sont plus habitées par des paysans. Il s'y ajoute d'autres transformations économiques et sociales. L'abandon des campagnes, qui a débuté à la fin du XIX^e siècle, a été un véritable exode: en 1910, population agricole de 525 941 personnes; effectif tombé en 1980 à 171 063. De 243 710 exploitations, on est passé à 125 274. Derrière ces chiffres, il y a un vaste changement structurel, et beaucoup de drames et souffrances individuels et familiaux.

Du point de vue des bâtiments, il y a eu des changements d'affectation: nombre de fermes délaissées comme telles sont devenues des maisons de campagne – ce qui vaut tout de même mieux que le complet abandon. Il est vrai que les acquéreurs ne savent pas toujours respecter l'architecture ancienne. Quant aux fermes restées en possession d'agriculteurs, elles sont elles aussi très menacées, du fait des changements structurels, tant dans la famille que dans l'exploitation. Il faut beaucoup moins de place au logis parce qu'il y a peu d'enfants, et beaucoup plus de place pour le matériel agricole. Aussi a-t-on dû beaucoup transformer ou agrandir, et dans bien des cas il a tout de même fallu de nouvelles constructions. Confédération et Cantons ont heureusement apporté leur soutien financier. Actuellement, la première dépense 21 millions de francs par an pour aider à la rationalisation des bâtiments. Mais, comme les fonds disponibles sont difficiles à trouver, on met l'accent sur les solutions les moins coûteuses possibles.

La ferme où gens et bêtes vivent tout près les uns des autres sous le même toit a maintenant vécu. La séparation est désormais très nette. C'est

ein städtisches Mietshaus umzog, entsprach und entspricht doch manches Bauernhaus keineswegs mehr den heutigen Anforderungen an *Wohnkomfort*.

Funktionsverlust

Was geschah nun aber mit den Bauernhäusern? Manch neuer Besitzer hatte, wir haben es schon angetönt, sowohl die nötigen materiellen Mittel wie auch den Geschmack und die notwendige innere Einstellung, um einem Bauernhaus, beispielsweise des 18. Jahrhunderts, gerecht zu werden.

Zweifellos: Die *Funktion des Hauses* ist eine andere geworden, aus einem Bauernhaus wurde ein geräumiges Landhaus. Doch eine gute Renovation ist immer noch besser als ein völliger Funktionsverlust, d.h. ein Fehlen jeglicher Funktion. Aus Erfahrung wissen wir, dass gerade jenen bürgerlichen Bauten, man denke etwa an die Speicher, Back- oder Waschhäuser, der Zerfall droht, wenn sie keine Funktionen mehr haben.

Nun haben allerdings, wie unsere Bilder zeigen, längst nicht alle Bauernhäuser verständnisvolle neue Besitzer gefunden. Oft genug haben sich die neuen Besitzer schwer an der alten Bausubstanz vergangen. Manchmal ist die allgemeine Entwicklung und bauliche Veränderung einer Landschaft dem ehrwürdigen Haus schlecht bekommen. Ein Bauernhaus braucht eben eine bestimmte *bäuerliche Umgebung*. In der unmittelbaren Nähe eines modernen Wohnsilos wirkt es, wie eine unserer Abbildungen zeigt, verloren, deplaziert, um nicht mehr zu sagen.

Maschinen statt Menschen

Doch wenden wir uns jenen Bauernhäusern zu, die im Besitz der Bauern geblieben sind und heute von ihnen bewirtschaftet werden. Auch sie sind mancherlei Bedrohungen und Gefahren ausgesetzt. Es hängt dies wesentlich mit der Struk-

turänderung der Landwirtschaft zusammen. Vor 50 Jahren brauchte ein Bauernhaus viel Platz für die relativ grosse Familie und die familieneigenen Arbeitskräfte. In grösseren Betrieben gab es damals noch Mägde und Knechte. Sie sind seither verschwunden und, etwas überspitzt und vereinfacht gesagt, durch die *Maschine* ersetzt worden. Auch hiezu nur wenige Zahlen: Um 1910 gab es in der Schweiz noch 91 174 mitarbeitende Familienmitglieder. Um 1980 waren es nur noch 23 518. Noch stärker ist der Schwund bei den familienfremden Arbeitskräften. Ihre Zahl schrumpfte in der gleichen Zeit von 83 037 auf 16 339 zusammen! Das aber heisst, dass die Bauernhäuser, die einst für eine grosse *Hausgemeinschaft* eingerichtet waren, in der Zwi-



Wetterschutz für ein schönes Bauernhaus – vielleicht zweckmäßig, doch hässlicher könnte es kaum sein (Bild Hauser).

Belle ferme protégée contre les intempéries – c'est peut-être utile, mais il serait difficile de faire plus laid.

schenzeit bedeutend zu gross geworden sind. Grosse, von ei-



Ein Bauernhaus in Wolfhalden erhielt (wohl im 19. Jahrhundert) einen Bruder. Aus dem Vorgarten wurde ein Parkplatz (Bild Stähli).

Une ferme de Wolfhalden AR a eu sa copie au XIX^e siècle. Mais le jardin est devenu parc à voitures.



Wenn ein Bauernhaus – hier in Grabs SG – um-(miss-)gestaltet wird (Bild Stähli).

Ferme de Grabs SG transformée (ou défigurée).

ner ganzen Sippe bewohnte Häuser neben verhältnismässig kleinen Scheunen und Ställen: das war ungefähr die Situation vor hundert Jahren, besonders dort, wo das Kleinbauernamt mit *Heimarbeit* verbunden gewesen ist. Heute sieht es (vergleiche das Schema) ganz anders aus. In der Scheune und im Stall braucht es mehr und mehr Platz für die Maschinen und auch für die im allgemeinen grösser gewordenen Viehbestände. Demgegenüber weiss man mit den vielen Kammern eines grossen alten Bauernhauses nicht mehr viel anzufangen, denn die bäuerliche Familie selber ist zusammengeschrumpft. Fünf bis zehn Kinder, die früher an der Tagesordnung waren, sind heute durch zwei ersetzt. Die Sippe ist durch die Kleinfamilie ersetzt worden. Das sogenannte *Zweikindermodell* hat allmäglich auch in der bäuerlichen Familie Einzug gehalten. Das alte Haus ist zu gross. Dafür herrscht in den Scheunen ungeheure Platznot. Es wurde angebaut, umgebaut und nochmals angebaut. In vielen Fällen half das aber alles nichts, und es musste zum *Neubau* geschritten werden. Dabei mussten grosse, die Leistungskraft des Bauern überschreitende Kosten in Kauf genommen werden. Zum Glück für die bedrängten

Bauern sind Bund und Kanton eingesprungen und haben mitgeholfen, die landwirtschaftlichen Gebäude zu sanieren und zu rationalisieren. Heute wendet der Bund jährlich 21 Millionen Franken für *Gebäuderationalisierungen* auf. Rund 6 Millionen fallen auf Hof- und Stallsanierungen, und 0,5 Millionen werden für Siedlungsbauten eingesetzt. Die eigentlichen Siedlungsbauten sind Mitte der siebziger Jahre zurückgegangen. Noch 1975 waren 57 landwirtschaftliche Siedlungen subventioniert. Seit Beginn der achtziger Jahre waren es weniger als 10. Die Verlagerung von den Siedlungsbauten zu einfacheren Gebäudesanierungen ist zunächst auf geldmässige Engpässe zurückzuführen. Die finanziellen Mittel sind knapp geworden. Um mit beschränkten Geldmitteln möglichst viele Sanierungen zu erreichen, waren einfachere und weniger aufwendige Lösungen angezeigt. Dazu kam eine andere Denkweise: Neben den Vorteilen einer Siedlung hat man auch Nachteile erkennen müssen. Eine Siedlung kann vor allem für eine Familie, die im Dorf gesessen hat, wenn sie nun plötzlich einen Einzelhof bewohnen muss, zur *Isolation* führen. Das Hofdasein muss eben auch gelernt und eingebüttet werden. Dort wo es die örtlichen Verhältnisse gestatten, will man heute deshalb die Bauernbetriebe eher am *Dorfrand* ansiedeln oder sie in Weilern zusammenfassen. Lediglich für Gemeinden mit grossem Bevölkerungswachstum sind noch Ansiedlungen auch in Zukunft wohl die einzige richtige und vernünftige Lösung.

Mit oder ohne Subventionen?

Nicht nur die Aussiedlung, sondern auch die Erneuerung und Sanierung des alten Baubestandes brachte grosse Probleme. Dass sie notwendig war, dürfte unbestritten sein, denn im bäuerlichen Wohnbereich haben sich in den letzten



Beim Umbau links fehlten Mittel und Verständnis. Das Haus rechts ist von einem keineswegs auf Rosen gebetteten Bauern mit eigenem Geld renoviert worden (Bild Hauser).

Bâtiment de gauche: manque de goût et de moyens pour la rénovation; à droite, réussite due à un paysan pourtant modeste.

fünfzig Jahren ebenfalls grosse Wandlungen vollzogen. Einst waren Wirtschafts- und Wohnbereich kaum voneinander getrennt. Ältere Bauern erinnern sich noch an die Zeiten, da man Hühner, auch Ferkel und andere Jungtiere in strengen Wintern in den Wohnraum mitnahm. Und dort, wo wie im *Dreisässenhaus* alles unter einem Dach vereint war, drang das Stallgeschmäcklein auch in die Wohnräume ein. Heute will man die beiden Bereiche voneinander trennen. Dafür gibt es einmal hygienische Gründe. Dazu kommen aber auch eine neue Denk- und Betriebsweise. Die Tiere sind mehr und mehr *Wirtschaftsobjekte* geworden. Eine absolute Trennung von Mensch und Vieh, von Haus und Stall, verbunden mit praktischer Erreichbarkeit des Stalles vom Haus aus, ist das Ziel der modernen bäuerlichen Wirtschaftsweise. Das alles kann man in der modernen Siedlung ohne weiteres erreichen.

Was aber geschieht, wenn nicht ausgesiedelt wird, wenn

an Ort und Stelle angesichts alter oder sogar uralter Bausubstanz eine Sanierung vorgenommen werden soll? Ruft man da den *Heimatschutz*, holt man da die *Denkmalpflege*, oder behilft man sich selber? Aus meiner langjährigen Erfahrung in einer Heimatschutzkommission einer ländlichen Gemeinde, als Mitglied der kantonalen Denkmalpflege und aus meiner Kenntnis vieler Bauernfamilien weiß ich ungefähr, wie es in den bäuerlichen Köpfen aussieht. Die erste Frage wird folgendermassen gestellt: Was kostet eine Sanierung, wenn ich sie selber mache; was kostet sie, wenn der Heimatschutz bzw. die Denkmalpflege daran beteiligt sind? Vielleicht bekomme ich eine gewisse Subvention, aber ist sie gross genug und wird man mir nicht allzu sehr dreinreden? Komme ich nicht besser weg, wenn ich selber Hand anlege? Das sind so einige Überlegungen.

Teufel im Detail

Wie aber sieht es auf der Genseite, auf der Seite der

techniquement facile à réaliser. Mais qu'en est-il de toutes ces transformations du point de vue esthétique? L'expérience montre que, devant ce problème, le paysan se demande: Qu'est-ce que ça va me coûter si je m'adresse au «Heimatschutz»? Ou aux services officiels de protection? J'aurai peut-être une subvention, mais sera-t-elle suffisante? Et n'exigera-t-on pas trop de moi? – De leur côté, les défenseurs officiels du patrimoine estiment que leur devoir est de sauvegarder la substance architecturale d'origine, avec son environnement: «La restauration doit être conforme à l'édifice, et non aux désirs du propriétaire.» Cela paraît dur, mais peut se justifier: «Les fermes ont une base architecturale issue de la vie paysanne traditionnelle et tout à fait évidente. On ne peut pas, par exemple, déplacer la cuisine à l'ouest sans altérer gravement la structure de l'ensemble.» D'autres questions se posent pour toute espèce de détails. Comment remplacera-t-on un panneau de bois pourri? Si l'on s'adresse au menuisier, trouvera-t-il le même bois? Saura-t-il l'enduire d'huile de lin traditionnelle, ou y mettra-t-il un vernis? Et les fenêtres à changer, resteront-elles à croisillons, ou feront-elles place au double vitrage de style moderne? Et le toit à réparer, va-t-il garder des tuiles ou seront-elles évincées par un «matériau moderne»? Question plus grave encore s'il s'agit de bardaues, car les spécialistes se font très rares.

Il semble cependant qu'on passe des progrès, et que les différends entre paysans et Protection des sites deviennent moins aigus. On verra peut-être les premiers s'adresser spontanément à la seconde, et cette dernière devenir plus compréhensive, faire même des concessions... Il est en tout cas indispensable de confronter les points de vue, de discuter, et de prendre le temps nécessaire même dans les cas où un «sauvetage» apparaît urgent.

Denkmalpflege aus, wie operiert sie, wie denkt sie? Lassen wir einen Vertreter der Denkmalpflege selber sprechen: «Die Denkmalpflege hat im ländlichen Bereich die wichtigste Aufgabe, Häuser aus allen Zeitepochen in ihrer *Originalsubstanz* und mit ihrer *natürlichen Umgebung* zu erhalten. Restaurierungen müssen sich stets nach dem Gebäude richten, nicht nach den Wünschen des Eigentümers.» So schreibt Roland Flückiger («*Unsere Kunstdenkmäler*», 1986, I, S. 87). Das tönt auf den ersten Blick recht hart. Es ist jedoch, wie der ausgezeichnete Beitrag zeigt, anders gemeint. Die Bauernhäuser, so heisst es weiter, «enthalten einen aus traditionellen Funktionen des bäuerlichen Lebens entwickelten Grundriss, der in seiner konstruktiven Auswirkung (tragende Wände, Feuerstellen) eindeutig bestimmt ist. Ohne gravierende Zerstörung dieser Gebäudestruktur kann in keinem Bauernhaus zum Beispiel die Küche zur Abendsonne hin gelegt werden oder die Fläche der Stube verdoppelt werden, es sei denn, das Haus halte selber diese Lösung schon bereit.» Das ist zweifellos richtig. Ob das die Bauern aber immer verstehen? Die Schwierigkeit fängt schon im Detail an, ja hier, im *Detail*, sitzt oft der Teufel, manchmal auch nur der Wurm.

Was geschieht, wenn eine *Holzfassade* oder auch nur ein Teil von Insekten, Pilzen und von der Witterung zerstört ist? Geht nun der Bauer zur Denkmalpflege, um sich orientieren zu lassen, um für den Ersatz in der Holzdimension und in der Detailform die Fassade originalgetreu wiederherstellen zu lassen? Im besten Fall wird er versuchen, den Schreiner zu bewegen, die fehlenden Teile durch Holz zu ersetzen. Aber hat dieser das gleiche Holz, und ist das Holz genug gelagert? Und dann, wie wird das Holz behandelt, wird es nach alter Tradition mit Leinöl behandelt, oder aber nimmt der Schreiner die erstbeste Lasur oder Beize? Noch schlimmer

als dies ist die Versuchung, die Holzteile durch *Kunststoffplatten* zu ersetzen. Es gilt eben manchmal als fortschrittlicher, und es ist billiger, denn es fault nicht.

Ein anderes Kapitel bilden die *Fenster*. Auch sie müssen in einem alten Bauernhaus gelegentlich ersetzt werden. Wird nun der Bauer beim Schreiner

Sprossenfenster nach der alten Art bestellen, oder wird er die erstbeste Handelsware doppelverglast, sprossenlos einkaufen und einsetzen lassen? Ähnliches gilt für das *Dach*. Die alten Biberschwanzziegel zerbröckeln. Nun bringt der Dachdecker die «neueste Ware», und die noch gut erhaltenen Biberschwanzziegel nimmt er mit, um sie anders-



Oben: Riegelhaus vor der Renovation mit sprossenlosen Fenstern. Das wirkt blind. Unten: nach der Renovation mit Sprossenfenstern. Das Haus «sieht» wieder (Bilder Friedli).

Ci-dessus: avant la rénovation, les fenêtres sans croisillons ont l'air aveugles. Ci-dessous: la maison a retrouvé la vivacité de son «regard».



wo (vielleicht mit Gewinn) wieder anzubringen. Noch schlimmer steht es mit den Schindeldächern. Da gibt es nur noch in bestimmten Regionen gelernte Berufsleute. Für die Hafner gilt ähnliches. Was geschieht, wenn der alte Giltsteinofen im Oberwallis in die Brüche geht? Die Spezialisten stehen auf dem Aussterbeetat. Über die *Kachelöfen* in den Bauernhäusern wäre ein eigenes Kapitel zu schreiben. Oft kam es vor und kommt es noch immer vor, dass ein Hafner dem Bauern rät, den alten Kachelofen abzutragen; einen neuen zu setzen sei ja billiger. Den alten aber nimmt der Hafner mit, um ihn anderswo wieder aufzubauen.

Auch Fortschritte

Probleme, nichts als Probleme! Doch es wäre ungerecht, nicht anzuerkennen, dass es auch grosse Fortschritte zu verzeichnen gilt. Auf beiden Seiten, auf der Seite der *Denkmalpflege* und auf Seite der *Bauern*, hat man aus den Fehlern gelernt, und die Gegensätze sind nicht mehr allzu gross. Und vielleicht erleben wir es noch, dass die Bauern, wenn sie vor baulichen Problemen stehen, von sich aus den Denkmalpfleger zu Rate ziehen. Und vielleicht erleben wir es auch noch, dass die Denkmalpfleger bereit sind, auf die speziellen bäuerlichen Wünsche einzugehen, sie besser zu verstehen. Vielleicht sind sie eines Tages sogar bereit, eine *Konzession* zu machen. Das scheint, wenn wir es so ausdrücken, nicht einer sehr mutigen, einer forschen Haltung zu entsprechen. Aber diese Haltung ist realistisch, und sie wird deshalb auch in Zukunft richtungweisend sein. «Es ist wichtig», sagte kürzlich Prof. Dr. Albert Knoepfli, der Altmeyer der schweizerischen Denkmalpflege, «aufeinander zu hören, aufeinander einzugehen und sich die Zeit dazu selbst in der Hetze unserer ständigen Feuerwehreinsätze zu stehlen.» («*Unsere Kunstdenkmäler*», 38/1987, I, S. 20.)

Prof. Dr. Albert Hauser